

sich bis ins Einzelne hinein berührt (Dichtung und Wahrheit, 17. Buch); auch das Eckermann-Gespräch vom 7. Oktober 1827 gehört zu dieser Motivreihe. Das Buch würde bei einem einheitlicheren Aufbau noch zwingender wirken; meiner Ansicht nach hätte das zweite Kapitel besser seinen Platz zwischen dem dritten und vierten gefunden, aber auf alle Fälle ist Beitls Arbeit ein wirklicher Gewinn; sie ist künstlerisch einführend, reich an guten Beobachtungen, und zumal die Untersuchungen über Goethes Prosa sind ein bedeutungsvoller Fortschritt. Der Literaturwissenschaft, die heute um die Frage des *δὸς μοι ποῦ στῶ* ringt, ist hier ein ertragreicher Weg gewiesen, wie sie rein in der Betrachtung der Dichtung als Wortkunstwerk zu vertiefter Erkenntnis kommen kann.

Frankfurt a. M.

Ernst Beutler.

Conrad Ferdinand Meyer, Sämtliche Werke in sechs Teilen.

Hgg. mit Lebensbild, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Walther Linden. Berlin und Leipzig, Bong & Co. LIX u. 251 S., XVII u. 266 S., XII u. 258 S., XXXI u. 400 S., XIV u. 266 S., XVI u. 350 S. 8°.

Linden meint: „mehr als irgend eine andere des 19. Jahrh. hat sich die Dichtergestalt Conrad Ferdinand Meyers aus der Vergänglichkeit gerettet“. Ich muss dem entschieden widersprechen: Gottfried Keller ist mindestens ebenso lebendig wie Meyer, wenn nicht in höherem Grade, wofür meine persönlichen Erkundungen sprechen. Trotzdem ist natürlich die schöne neue Ausgabe Meyers höchst erfreulich, die auch die unvollendet gebliebenen Dinge zum erstenmal in fortlaufendem lesbarem Text bringt. Soweit ich den Text mit der Ausgabe letzter Hand verglichen habe, ist er zuverlässig. Aber nachdrückliche Verwahrung muss dagegen eingelegt werden, dass die im Pagen Gustav Adolfs vorhandenen sich widersprechenden Zeitangaben in ganz willkürlicher Weise in Einklang gebracht werden. Wohin wollte man kommen, wenn man alle Widersprüche oder Gedankenlosigkeiten der Schriftsteller beseitigen wollte, die sich hinziehen von Macbeth und von Cervantes über den Don Carlos, bis zum Roman der Gegenwart, wo etwa der Held im Beginn einen wunderschönen Bass besitzt, aber gegen Ende zu einem weichen Tenor geworden ist! Mit den fein sich einführenden Einleitungen kann man im allgemeinen einverstanden sein; man kann es vielleicht beanstanden, dass eine spätere Aenderung der Entwicklungslinie ohne weiteres als ein Abstieg aufgefasst wird. Die Anmerkungen werfen ein erschreckendes Licht auf den Bildungsstand unserer Zeit. Jedes Wort einer fremden Sprache wird übersetzt; chance, douane wird erklärt, es wird gesagt, was Auguren und Vestalinnen, was Bacchus, was justitia ist (weshalb nicht auch was Tympanon ist und das deutsche „verspelt“?)¹ Werden aber Menschen, die solche Belehrung bedürfen, Meyer wirklich lesen, ihn mit Verständnis und Gewinn lesen? Jedenfalls aber werden sie ohne besondere Aufklärung die Strophe der „Schutzgeister“ nicht verstehen, in der die Worte sich finden: was zu bilden ich begonnen, legt in Schillers edle Hände nieder ich als reichen Hort“, und die fünfte Strophe der „alten Brücke“ wird vollkommen deutlich erst durch den Hinweis, dass sie auf die Worte Tells anspielt, Tell 3255. Der Dichter mag wohl am Schlusse von „Bacchus in Bünden“ sagen: „weinfrohliche Räter, etrusch Geschlecht“; aber für den

1) Es wäre zweckmässig gewesen, gelegentlich zu bemerken, daß Meyers Held Jenätzsch und nicht Jénätzsch heisst.

modernen Gelehrten ist es doch recht gewagt, dazu zu bemerken: „die Rätoromanen stehen in rassistischer Zusammengehörigkeit mit den Etruskern und den alten Bewohnern der Poebene“. Ganz entschieden muss es abgelehnt werden, dass im „trunkenen Gott“ die geistige Geburt des Hellenismus, des romantisch geweiteten Neugriechentums aufgezeigt werde. Welcher Kobold hat seine Hand im Spiele, wenn *obit diem supremum* mit „starb gestern“ wiedergegeben wird?

Linden legt seiner Ausgabe die „letztbändige Ausgabe“ der Werke zugrunde; wenn in den älteren Entwürfen zum „Hutten“ sich eine grosse Fülle von Gedanken zusammen-drängt, so nennt er das „Ueberdrängtheit“; für „Umfang“ sagt er „Umfänglichkeit“; er spricht von „Jenatschgrösse“, „Meyerfreund“, von einem Werke „vom doppelten Seiteninhalt des Jenatsch“. Dabei ist L. ein eifriger Arbeiter im Dienst des Sprachvereins.

Giessen.

O. Behaghel.

Otto Pouzar, Ideen und Probleme in Adalbert Stifters Dichtungen. Prager deutsche Studien, 43. Heft, Reichenberg i. B. 1928.

Die methodisch von A. Sauer, R. Unger und F. Strich ausgehende Arbeit bemüht sich um die noch umstrittene geistes- und literargeschichtliche Einordnung Stifters und seines Schaffens, speziell um die Frage, ob Stifter in den Grundproblemen und Ideen seiner Erzählungen wesentlich von dem Geiste der Klassik (H. Bahr) oder dem der Romantik (W. Kosch, G. Müller) bestimmt ist. Der Verfasser versucht, diese Frage auf dem Wege der Querschnitte, der nacheinander vorgenommenen Einzelinterpretationen der Erzählungen vom „Kondor“ bis „Wittiko“ zu beantworten, dergestalt, dass er in dem Wege des dichterischen Schaffens Stifters jene innere Linie aufweist, die sich immer deutlicher von ursprünglicher Hingeneigtheit zur Romantik der durch Entsagung gewonnenen Harmonie der humanistischen Klassik nähert. Schon in den noch ganz von romantischen Motiven, romantischer Gefühlswelt bestimmten vormärzlichen Novellen macht der Verfasser in oft feinsinniger Interpretation das verborgene klassische Ziel deutlich, „die Einheit von Stoff und Geist in der Schönheit, von Tier und Gott im schön gebildeten Menschen, Vielfältigkeit in der Einheit, Ehrfurcht vor praktisch schaffender Arbeit bei idealem Streben“.

Die Geschichtsphilosophie Herders, die dem Einzelnen als einem Schritt auf dem unendlichen Wege der Menschheit zu reiner Humanität einen dauernden Sinn gibt, wurde ebenso wie die strenge, gebändigte, auf die reine und einfache Form gegründete Kunstanschauung Goethes von immer stärkerem Einfluss auf das Schaffen Stifters, bis in der idyllisch, rein menschlich in sich selber ruhenden Welt des Nachsommers und in dem freien, sittlich tätigen Dasein Wittikos das klassische Menschheitsideal als das beherrschende Gestirn durchbricht.

In dem umfassenden Nachweis dieser form- und motivgeschichtlichen Beziehungen durch eine innere Interpretation, die trotz des geistesgeschichtlichen Anliegens die individuelle ästhetische Einheit der einzelnen Dichtungen feinfühlig zutage treten lässt, liegt das Hauptverdienst der Arbeit.

Zu fragen wäre allerdings, ob es wirklich möglich ist, die schematisierenden Formulierungen Strichs unbenommen als gültige geistes- und literarhistorische Kategorien hin-